

Commons: Jenseits von Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichen Anrufungen

SILKE HELFRICH

Die „schwarze Null“ spielte in den 2010er Jahren die Begleitmusik zur Schließung von Schwimmbädern, Bibliotheken und Krankenhäusern. Für sozialen Wohnungsbau oder die Digitalisierung von Schulen und Ämtern fehlte Geld, und ein bedingungsloses Grundeinkommen galt den meisten ohnehin als unbezahlbar. Auch klimapolitische Maßnahmen durften, so der Tenor, die Wirtschaft nicht überfordern. Dieser Sound war und ist unterlegt mit Verweisen auf drohende Wettbewerbsnachteile, sonst drohe der Verlust von Arbeitsplätzen – und mit diesem Punkt bricht üblicherweise die Argumentation ab.

Und dann kam Corona. Plötzlich ergossen sich Hunderte von Milliarden Euro wie aus Füllhörnern in die vom *Lockdown* unterschiedlich stark getroffene Wirtschaft. Auch hier stand der Erhalt von Arbeitsplätzen im Zentrum. Einige Unternehmen operierten allerdings auch profit-strategisch: Sie konnten dank Kurzarbeitergeld die Lohnkosten senken, ihre Gewinne stabilisieren und schon bald Dividenden in erfreulicher Höhe an ihre Aktionär*innen ausschütten.¹ Derweil mutierte die schwarze Null zu tiefrot. Diese Konstellation offenbart einmal mehr die enge Verknüpfung zwischen Markt(wirtschaft) und Staat: Sie sind als Markt-Staat inoperabel miteinander verbunden, wie siamesische Zwillinge haben sie zwei Gehirne – Politik und Management –, aber nur einen (Finanzierungs-)Kreislauf. Die aus der Marktwirtschaft sprudelnden Steuereinnahmen finanzieren die Feuerwehr genauso wie die Gehälter der Lehrer*innen oder die Müllabfuhr. Was diesen Kreislauf nicht nährt, wird zum Anhängsel degradiert oder zur letzten Reserve umfunktioniert. Hier bewegen wir uns jenseits der Lohnarbeit in einem Bereich, ohne den Gesellschaft nicht denkbar ist, der aber ökonomisch abgewertet wird: im Bereich des Gemeinwohls, der sozialen Infrastruktur, des bürgerschaftlichen Engagements, der Ehren und Ehrenämter, der *Charity* und der Freiwilligendienste. Und wo diese an ihre Grenzen stoßen, kommt

regelmäßig die Idee der allgemeinen sozialen Dienstpflicht wieder auf. Hinzu kommt, natürlich, die unbezahlte Care-Arbeit, die in Familien, sozialen Netzwerken und Gemeinschaften geleistet wird.

Wir leben in einer Welt, in der Wirtschaft und Soziales in steter Spannung zueinander stehen. Nur wenn sich Ersteres rechnet, kann Letzteres aufrechterhalten werden, wobei sich die hier angelegte Spannung vielfältig und variantenreich reproduziert und nie in Reinform existiert. So werden, um nur ein Beispiel zu nennen, auch Menschen (teilweise gut) bezahlt, die im staatlichen oder kirchlichen Sektor Fürsorge leisten. Doch kaum ein Träger kann ignorieren, dass sich die Sorge um das Gemeinsame über eine markttypische Dienstleistungsorientierung und Professionalisierung zunehmend in eine Logik betriebswirtschaftlicher Optimierung übersetzt. Die Orientierung an Lohnarbeit und Gewinn trägt zu dieser Entwicklung bei, obwohl gerade Lohnarbeit unter Konkurrenzbedingungen kaum geeignet ist, die Spannung zu lockern. Denn unter Konkurrenzbedingungen wird eine Dienstleistung entweder möglichst günstig angeboten, damit sie am Markt besteht,² oder die Leistung entfällt bzw. fällt ins Informelle und bedarf „bürgerschaftlicher Anrufungen“ (vgl. die Beiträge von van Dyk und von Lessenich in diesem Heft). Dieser Logik zu entgehen ist schwer.

Dieser Debattenbeitrag widmet sich Ansätzen, die auf ein fürsorgendes Wirtschaften „jenseits von Markt und Staat“³ und das Potenzial der Selbstorganisation zielen, um dem verbreiteten *Entweder-Oder* (Markt oder Staat) etwas entgegenzusetzen und andere Formen sinnstiftenden Tätigseins sowie andere Beziehungsweisen in den Blick zu nehmen (vgl. auch den Beitrag von Eberle/Kessl in diesem Heft). Spätestens seit dem Wirtschaftsnobelpreis für Elinor Ostrom im Jahr 2009 erfahren Commons und die Praxis Commoning zunehmende Aufmerksamkeit. Commons werden dabei oft und fälschlicherweise mit Ehrenamt und Freiwilli-

garbeit oder der sogenannten *Share Economy* gleichgesetzt oder gar vermengt. Im Folgenden sollen anhand von drei Beispielen die Potenziale von Commons diskutiert und ihre Stärken gegenüber den in diesem Heft analysierten Formen der Freiwilligenarbeit und des ehrenamtlichen Engagements herausgearbeitet werden. Dabei wird argumentiert, dass Commons mit der gebräuchlichen, dichotomen Sichtweise eines *Entweder-Oder* (Staat oder Markt; Ehrenamt oder Hauptamt) nicht angemessen zu fassten sind, entfalten sie doch gerade als gelebte Praktiken der Grenzüberschreitung ihr emanzipatorisches Potenzial.

Diskutiert wird erstens das Beispiel des Schwimmbads in einer Kleinstadt – dem Wohnort der Autorin –, das ein Beispiel für die Multifunktionalität von Selbstorganisation ist. Zweitens wird das Beispiel der *Solidarischen Landwirtschaft* (SoLawi) erörtert, die nicht auf Subventionen oder Dürrehilfen angewiesen ist und deutlich macht, dass ein Wirtschaften ohne Waren und Preise fair sein, satt machen und die Grenzen zwischen Haupt- und Ehrenamt verschieben kann. Drittens wird der Kooperationsverbund CECOSESOLA in Venezuela vorgestellt, der umfassende Daseinsfürsorge für Zehntausende von Menschen leistet und auch dort ein Leben in Würde ermöglicht, wo Menschen von Markt und Staat verlassen sind.

1 Scherbaum, C. (2021): Dividende ist nicht immer alles, Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 26.03.2021.

2 Zwar finden auch teure Angebote einen Markt, doch das führt zwingend in ein Zugangs- und Gerechtigkeitsproblem.

3 Die Formulierung geht auf das Hauptwerk von Elinor Ostrom (1999) zurück (Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt, Tübingen). Jenseits wird hier nicht im Sinne von ohne verstanden, sondern bezeichnet ein anderes Verhältnis der verschiedenen Instanzen der Wohlfahrtsproduktion zueinander.

Was sind Commons?

Der Begriff *Commons* bezeichnet Praktiken und Rechtsformen, die teilweise seit Jahrhunderten existieren und dem ähneln, was im Deutschen „Allmende“ genannt wird. *Commons* verweist genauso auf die gemeinsame Nutzung von Wäldern, Ländereien, Fischgründen wie – in der jüngeren Zeit – auf Projekte in der digitalen Welt (zum Beispiel Freie Software) oder Sorge-Netzwerke. *Artabana* ist beispielsweise eine sich selbst organisierende Solidargemeinschaft zur gegenseitigen Unterstützung im Krankheitsfall. Auch offene Werkstätten, Projekte mit selbstbestimmter/selbstorganisierter Produktion und Nutzung von Wohnraum, Maschinen oder Lernorten bezeichnen sich als *Commons*. In allen diesen Projekten wird das, was gebraucht wird, kooperativ und bedürfnisorientiert produziert, gepflegt, genutzt und verwaltet. Ein *Commons* ist demnach nicht einfach „da“, indem es die Sache an sich bezeichnet, sondern es wird (durch *Commoning*) gemacht. Im *Commoning* beziehen sich Menschen direkt oder indirekt aufeinander und folgen dabei kooperativen statt konkurrenten Handlungsrationaleitäten.

Das spiegelt sich auch in den acht „Designprinzipien für langlebige Commons-Institutionen“ wider, die Elinor Ostrom gemeinsam mit Kollegen und Kolleginnen aus zahlreichen empirischen Feldstudien herausgefiltert hat. So verweist z. B. das siebte Prinzip darauf, dass Behörden die Fähigkeit und das Recht zur Selbstorganisation anerkennen müssen. *Commons* sind also keine Güterkategorie – wie der oft synonym verwendete „Gemeingut“-Begriff nahelegt –, sondern zugleich das Institutionelle, Soziale, Materielle und Immaterielle, das aus *Commoning* hervorgeht: die Organisations- und Rechtsformen, die Kultur, das Miteinander und die Produkte selbst, die hier zum Gegenbegriff der Ware werden. *Commoning* ist abhängig von den jeweiligen sozio-ökologischen und kulturellen Kontexten, beruht jedoch in der Regel auf einem hohen Maß an Freiwilligkeit sowie darauf, dass sich die Beteiligten gegenseitig als Ebenbürtige anerkennen. Dies als Praxis jenseits von Staat und Markt zu bezeichnen heißt nicht, dass *Commons* außerhalb von Markt und Staat verortet sind. Sie sind aber strukturell unabhängig(er) von Markt und Staat und können tendenziell aus sich heraus existieren. Zugleich sind sie jedoch bedroht, denn seit dem Aufkommen des Frühkapitalismus treiben Staat und Marktkräfte die Einhegung von *Commons*

durch Privatisierungs- und Inwertsetzungsschübe voran.

Beispiel 1: Das Neudenauer Freibad und die Multifunktionalität der Selbstorganisation.

„Etwa 100 Bäder im Jahr werden in Deutschland geschlossen. Den Kommunen fehlt das Geld, sie zu unterhalten, oder sie können [...] Sanierungen nicht bezahlen“, beklagte der Landessportverband Baden-Württemberg 2018.⁴ Das Schwimmbad von Neudenau im Heilbronner Land hatte es bereits 1999 erwisch. Wenig später ergriff eine engagierte Familie die Initiative, übernahm gemeinsam mit anderen die Pflege der Anlage, warb vergeblich um ein Einlenken der (Kommunal-)Politik, erwirtschaftete Mittel über die Verpachtung des angrenzenden Biergartens und konnte schließlich das Bad im Jahr 2004 wiedereröffnen. Seither tragen die *Neudenauer Freibadfreunde* den Betrieb. Anfang 2021 blicken sie auf ihrer Website „zufrieden auf die schwierige Saison mit der großen Verantwortung zurück. Wir haben alles richtig gemacht. Ein gut durchdachtes Konzept hat gegriffen und zu keinen Zwischenfällen oder gar einer Schließung geführt.“ Tatsächlich zählt das Bad zu den wenigen, die im Corona-Sommer 2020 über die gesamte Saison hinweg geöffnet waren. Das zeigt: Selbstorganisation funktioniert.

Dennoch wird auch hinsichtlich dieses Vorzeigebades in der Regel vom Ehrenamt gesprochen und nicht über das Potenzial von Selbstorganisation, obwohl sich gerade an diesem Beispiel *Ehrenamtlichkeit* und *Selbstorganisation* gut voneinander unterscheiden lassen. Die Begriffe verhalten sich zueinander wie „Parlementarier“ zu „Demokratie“ oder „Eltern“ zu „Familie“. Selbstorganisation beschreibt eine Organisationsweise (genauer gesagt eine Organisationsordnung), die verschiedene Formen annehmen kann; Ehrenamt demgegenüber eine Rolle innerhalb einer existierenden Ordnung. Es hat einen Platz im Gesetz, ist unbezahlt oder aufwandsentschädigt, wird als Gegenstück zum bezahlten Hauptamt gedacht und entsprechend *neben* oder *nach* der Erwerbsarbeit ausgeübt. Kurz: Der Ehrenamtsbegriff bezieht seinen Sinn überhaupt erst aus der Bezugnahme auf Arbeitsmarkt und Vergütungsregelungen, weshalb nicht verwunderlich, dass ehrenamtliche den hauptamtlichen Tätigkeiten tendenziell untergeordnet werden. Tatsächlich können alle Tätigkeiten entweder bezahlt werden oder auch nicht, entweder ehrenamtlich oder hauptamtlich ausgeführt werden. So wie wir soziale oder kulturelle Bereiche ehrenamtlich organisie-

ren, können auch Autos oder Maschinen „ehrenamtlich“ gebaut werden (in sogenannten FabLabs und der „Maker-Szene“ geschieht genau das).

Wird dieser dichotome Entweder-Oder-Referenzrahmen verlassen, so zeigt sich, dass Selbstorganisation über diese Entgegensetzung hinausweist: Alles kann selbstorganisiert sein, einschließlich Ehrenamt und Hauptamt. Wo Selbstorganisation dominiert, werden diese und andere Rollen und Anerkennungsformen – inklusive der Vergütungen – immer wieder neu verhandelt und oft gewechselt. Tatsächlich könnte im Neudenauer Bad eine Ehrenamtliche genauso an der Kasse sitzen wie eine Person, die für den Kassendienst bezahlt wird. Die Eintrittskontrolle könnte auch ganz wegfallen, wenn andere Finanzierungsmöglichkeiten ausgebaut werden oder Kommunen entscheiden, selbstverwalteten Infrastrukturen eine ähnliche *Bedingungslose Grundausrüstung* zu gewähren, wie sie bei Freiwilligen Feuerwehren gang und gäbe ist. Das würde nicht nur die Arbeit der *Neudenauer Freibadfreunde* erleichtern, sondern auch die Multifunktionalität dieser Organisationsform anerkennen. Multifunktionalität meint in diesem Fall: die Zusammenarbeit mehrerer Generationen, die Bereitstellung der Infrastruktur, der Pflege und des Betriebs der Infrastruktur als öffentliches Bad, als Veranstaltungs- und Festort sowie das Angebot zusätzlicher Aktivitäten im zumeist verwaisten Stadtzentrum. So freut sich in den ersten Januartagen die halbe Stadt auf die traditionelle „Besenwirtschaft“, eine dieser saisonal geöffneten Wirtschaften, die mitunter in leerstehenden Kirchen, Wohnstuben oder – wie in Neudenau – im ehemaligen Schwesternheim stattfinden. Besenwirtschaften versprechen stets deftiges Essen und Wein aus eigenem Anbau. In diesem Fall fließen die Erlöse in die nächste Beckensanierung.

Das Beispiel zeigt, dass sich konkrete Problemlösungen jenseits von Markt und Staat von den üblichen Mechanismen der Waren- und Dienstleistungsproduktion unterscheiden. Trotzdem werden sie oft in den für diese Mechanismen gebräuchlichen Begriffen beschrieben. Ziel von *Commons*-Aktivist*innen und von Autor*innen, die über *Commons* schreiben, ist es daher, diese etablierten, oft binären Zu-

⁴ Sport in BW. Das Magazin des Sports in Baden-Württemberg 10/2018, S. 7.

schnitte (Ehren-/Hauptamt, Markt/Staat, bezahlt/unbezahlte etc.) zu überschreiten und zu zeigen, dass das, was *Commons* ermöglicht und ausmacht, „quer“ zu diesem Denken liegt. Was sind wiederkehrende Muster von *Commons*, die in ähnlichen Gestaltungssituationen wiederholt auftauchen?⁵ In selbstorganisierten Prozessen liegen die wiederkehrenden Probleme auf der Hand: Wie kann so entschieden werden, dass sich alle Betroffenen und Involvierten gehört und gesehen fühlen? Wie ist mit Regelüberschreitungen umzugehen? Wie werden Geben und Nehmen ins Verhältnis gesetzt? Wiederkehrende Muster geben qualitative Hinweise auf einen gelingenden Umgang mit diesen Fragen. Sie bieten eine Orientierung, ohne die konkrete Implementierung vorzuschreiben. *Ohne Zwänge beitragen*⁶ ist solch ein Muster. Es beschreibt die freiwillige Beteiligung an *Commons*, ohne dass diese ein gesetzlich geregelter Freiwilligendienst oder ein institutionalisiertes Ehrenamt sind. Diese Freiwilligkeit unterscheidet sich von der etwas irreführenden Nutzung des Begriffs in der Bezeichnung „Freiwillige Feuerwehr“, die sich dadurch auszeichnet, dass sich selbstorganisierte Strukturen der Brandbekämpfung finden müssen, andernfalls beruft der Staat – dem die Aufgabe der Brandbekämpfung zukommt – Pflichtfeuerwehren ein.

Beispiel 2: Solidarische Landwirtschaft Heilbronn: Ein commonsbasiert finanziertes „Ährenamt“. Sowenig, wie jemand gezwungen ist, sich für eine Tafel zu engagieren, sowein wird jemand in die SoLawi⁷ gedrängt; weder der Bauer Leo noch seine Mitarbeiter*innen noch die Mitglieder. Doch anders als bei den Tafeln handelt es sich nicht um eine „Mitleidsökonomie“ (vgl. den Beitrag von Kessl/Schoneville in diesem Heft), und es werden keine Versorgungslücken ehrenamtlich geschlossen, ohne dass an den grundlegenden Strukturen etwas geändert würde. Vielmehr geht es um die selbstbewusste Transformation des „Ganzen“ – in diesem Falle durch den Anbau von Gemüse auf ökologische, klimaschonende und regenerative Weise, ohne dass dies per Gesetz durchgesetzt werden muss. Nicht der Staat wird angerufen,

das Wirtschaftssystem zu transformieren (wohl aber, diese Transformation aktiv zu fördern), SoLawistas setzen eine andere Wirtschaftsweise aus eigenem Antrieb ins Werk. Freiwilligkeit hat hier einen doppelten Bezug: freiwillig zu etwas beitragen und frei von externen Zwängen sein und werden, auch von den Zwängen des Marktes. So haben die SoLawi-Gärtner*innen ein sicheres, von sozialen Beziehungen getragenes Auskommen, obwohl sie ihre Produkte nicht verkaufen. Die Arbeitsteilung bleibt weitgehend erhalten⁸, doch die Organisationsformen ändern sich und erleichtern solidarische Beziehungen. Im Ergebnis „verlieren die erzeugten Produkte ihren Preis und erhalten ihren Wert zurück“, resümiert das Netzwerk *Gemeinschaftsgetragenes Wirtschaften* (CSX)⁹, was nicht zu verwechseln ist mit Kostenlosigkeit oder einem naiven „Alles für alle“. Entscheidend ist vielmehr, die Produktion so zu finanzieren, dass sich die Bäuer*innen weder um ihr Einkommen sorgen müssen noch darum, ihre Ernte loszuwerden. Sie sind nicht von Saisonarbeitskräften abhängig und können die Arbeitsbedingungen selbst gestalten. Sie benötigen – bei Dürren oder Pandemien – bislang auch keine staatlichen Überlebenshilfen, da sie das Produktionsrisiko gemeinsam tragen, indem Mitglieder jährlich vor der Produktion unter Abwägung der je eigenen Mittel ein individuelles Beitragsgebot abgeben und für zwölf Monate verbindlich zusagen. Die Ernteanteile sind letztlich von den realen Produktionsbedingungen abhängig. Unwägbarkeiten – wie ausbleibende Niederschläge – werden so von allen Beteiligten ausgeglichen. Es fließt Geld, doch politökonomisch gibt es weder Waren noch Preise, sondern Ernteanteile und Monatsbeiträge. Auf diese Weise ändert sich das gesamte Wirtschaftsmodell und mithin das Verhältnis zwischen Markt, Staat und (Civil-)Gesellschaft.

Die Macht des Staates könnte gut in den Dienst einer solchen – zugleich sozialen wie ökologischen – Transformation gestellt werden. Der Staat kann viel tun, um „commons-dienlich“ zu sein: Kontakt- und Beratungsstellen für *Commons* schaffen, Infrastrukturen für

Commoning bedingungslos auszustatten, Public-Private-Partnerships durch Public-Commons-Partnerships ersetzen und vieles mehr. Auf diese Weise würde (Sozial-)Staatliches neu bestimmt und es würden nicht nur Menschen, sondern auch Wirtschaft und Soziales miteinander verbunden.

Beispiel 3: Cecosesola – Commons im großen Stil. Dass dies nicht nur im einzelnen Freibad oder in überschaubaren solidarischen Zusammenhängen gelingt, zeigt Cecosesola, ein Verbund von etwa 30 Kooperativen und Organisationen mit über 20 000 Mitgliedern im venezolanischen Bundesstaat Lara. Das Stadium kleingemeinschaftlich organisierter Überschauarbeit hat Cecosesola seit Jahrzehnten hinter sich gelassen. Die Cecosesolers versorgen sich und andere mit Lebensmitteln und anderen Alltagsgütern, einem gut ausgestatteten selbstverwalteten Krankenhaus, mit Transportdienstleistungen und – damit fing es an – mit würdigen Bestattungen. Im Zentrum stehen dabei nicht die erbrachten Leistungen, sondern Prozesse, die das Miteinander, die Verfahren, das Tätigsein und die Menschen selbst verändern.

Der Verbund betreibt vier große Märkte in der Millionenstadt Barquisimeto. Dort werden wöchentlich bis zu 700 Tonnen frisches Obst und Gemüse zum Einheitskilopreis umgeschlagen, der niedriger ist als im konventionellen Lebensmittelhandel. Dies wird möglich, weil Herstellende, Verteilende und Nutzende ihre Rollen und Bedürfnisse nicht gegeneinander ausspielen. Mitarbeiter*innen von Cecosesola (die formal als Zwischenhändler*innen betrachtet werden könnten) stellen den Produzierenden eine einfache Frage: Was braucht ihr, um arbeiten zu können? Gemeinsam werden alle Kosten und Bedarfe zusammengetragen und analysiert. Die Transparenz des Verfahrens sowie die kooperative Form der Preisgestaltung spart viel Geld und entbürokratisiert.¹⁰ Es gibt keine versteckten Kosten, keine Werbung, keinen Großhandel und keine Verträge, sondern ein tiefgreifend demokratisiertes Wirtschaften, das auf alle Bereiche übergreift. Cecosesola stiftet für die Beteiligten ein Gefühl, dazugehö-

5 Vgl. für diese Systematisierung: Helfrich, S./Bolliger, D. (2019): *Frei, fair und lebendig. Die Macht der Commons*, Bielefeld.

6 Alle Muster sind hier und im Folgenden kursiv gesetzt. Der Auftakt der Entwicklung einer Mustersprache findet sich hier: <http://mustersprache.commoning.wiki>

7 Deutschlandweit existieren derzeit 340 SoLawis, die Tendenz ist steigend.

8 Die Mitglieder können den Hof in Spitzenzeiten direkt unterstützen, aber auch das ist nicht verpflichtend: „Alle, die an diesem Samstag Zeit haben oder sie sich nehmen möchten, sind herzlich eingeladen mitzumachen. Es sind ge-

fühlt 20 000 Zwiebelchen, die gesteckt werden müssen“ – ist z.B. in einem Rundbrief zu lesen.

9 <https://gemeinschaftsgetragene.de> (letzter Zugriff: 29.03.2021)

10 Vgl. zu diesem Beispiel Helfrich, S./Bolliger, D. (2019), a.a.O. (Fußnote 5), S. 176ff.

ren, Sinnvolles zu tun und im Wortsinne sozial gesichert zu sein. Die andere Wirtschafts- und Organisationsweise erlaubt vielfache Rollenwechsel, und sie bringt neue Beziehungsqualitäten hervor. Zusammenhalt, Fürsorge und Versorgung werden nicht vornehmlich als Versorgungsanspruch an den Staat adressiert, sondern entstehen zuerst – wenngleich nicht ausschließlich – aus dem selbstorganisierten Raum heraus.

Den Referenzrahmen verändern

Commoning beschreibt also eine Organisations-, Wirtschafts- und Beziehungsweise, die selbstgesteckten Zielen folgt. Orientieren sich Lohnarbeit und Gewinn an der Logik der Verwertung, so ist das *Commoning* an der Logik der Bedürfnisse ausgerichtet. Daher ist der Begriff nicht nur dort anzutreffen, wo wir klassischerweise bürgerschaftliches Engagement und Ehrenämter verorten – im Sozialen, in den Sorgetätigkeiten, in Bildung, Kultur und Sport. Der commonsbasierte Wandel macht auch vor der Herstellung von Fahrzeugen und Maschinen (Atelier Paysan¹¹), Versicherungen (Elinor Network¹²) oder der Produktion von therapeutischen Mitteln (Drug for Neglected Disease Initiative¹³) nicht halt. In *Commons* tun sich Menschen zusammen, um die Dinge auf bedürfnisbefriedigende und beziehungsfördernde Weise in die eigenen Hände zu nehmen. Zugespitzt formuliert ist hier das selbstorganisierte Soziale die Voraussetzung für das Wirtschaftliche – und nicht umgekehrt. Das aber fordert institutionelle Designs heraus, die sich primär an Lohnarbeit und Gewinn orientieren und die Spaltung in profitable Wirtschaft und kostenträchtiges Soziales nicht zu überwinden suchen. *Commoning* hingegen setzt an unseren „mentalen Infrastrukturen“ an, wie der Sozialpsychologe Harald Welzer jene tief sitzenden Vorstellungen nennt, die unsere Handlungen mehr oder weniger bewusst leiten.¹⁴ Was aus eigenen Bedürfnissen und Lösungsideen heraus entsteht, Selbstorganisation ins Zentrum stellt und Mustern des *Commoning* folgt, mindert die Gefahr der Instrumentalisierung durch den Staat. Gleichwohl ist Kooptierung auch in der Commons-Debatte nicht unbekannt; gemeint ist die „(un-)freundliche“ Umarmung von *Commons* durch Staats- oder Markakteure, in deren Folge Bedürfnisorientierung und Selbstbestimmung schrittweise durch Verwertungsorientierung und Fremdbestimmung ersetzt werden. Deswegen sind Commons-Projekte gut beraten, wenn

sie *Commons & Kommerz auseinanderhalten* und mögliche Vereinnahmungen kritisch diskutieren.

Kern des *Commoning* ist es, einer Beziehungsweise entgegenzutreten, die „in ihrer aktuellen individualistischen Form das Ideologem von Bindungslosigkeit zu reproduzieren droht“, wie es im Beitrag von Laufenberg in diesem Heft heißt. Im Gegensatz dazu adressiert das *Commoning* die Menschen als aufeinander Angewiesene und begreift Freiheit als Freiheit-in-Bezogenheit. Eine Praxistheorie der Selbstorganisation, die soziale, individualpsychologische, ökonomische und rechtliche Aspekte ausleuchtet, könnte diese Prozesse erhellen. Sie würde vermutlich auch verdeutlichen, dass sich *Commons* kaum über dieselbe dichotome Sprache greifen lassen, mit der die Diskurse über Ehrenamt, freiwilliges Engagement und zivilgesellschaftliche Partizipation geführt werden. So wird „Arbeitsmarktneutralität“ erst im Kontext einer Debatte zum Problem, in der Lohnarbeit und Arbeitsmarkt als polit-ökonomische Tatbestände hingenommen und zum zentralen Maßstab erhoben werden. Statt auf Lohnarbeit zum Geldverdienen zu setzen (was Betriebe voraussetzt, die Gewinne erzielen), gehen *Commons* den direkten Weg der Gebrauchswertorientierung: Was gebraucht und gewollt wird, wird gemacht und erhalten. Selbstbestimmung und Selbstorganisation sind dabei gleichzeitig Voraussetzung und Ergebnis dieses schöpferischen Miteinanders.

Wenn Stephan Lessenich in seinem Beitrag in diesem Heft betont, dass emanzipatorische Politik bedeute, „Verantwortung nicht für die Regelbefolgung, sondern für die Regelsetzung in Bürger*innenhand [zu] legen“ – dann öffnet er eine Tür in die Welt der *Commons*. ■

AUTORIN

SILKE HELFRICH, Pädagogin und Sozialwissenschaftlerin, freie Autorin und Forscherin, Mitbegründerin des Commons-Instituts und des Netzwerks Ökonomischer Wandel. Arbeitsschwerpunkte: Commons und Commoning, Selbstorganisation.

@ silke.helfrich@posteo.de

¹¹ <https://latelierpaysan.org> (letzter Zugriff auf diese und die folgenden Webseiten: 30.04.2021)

¹² <https://elinor.network>

¹³ <https://dndi.org>

¹⁴ Welzer, H. (2011): Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam, Berlin.